

CHRISTINA THÜRMER-ROHR

2015: GRENZEN IN EINER ENTGRENZTEN WELT

Entheimatungen und Entfesselungen – ein Protokoll der Widersprüche

Nachdenken über Grenzen und Entgrenzungen im Jahr 2015: ein hochemotionalisiertes Meinungsfeld, das die Probleme auf zwei Denkweisen reduzierte – entweder die Armen öffnen, weil Flüchtlinge kommen, oder Arme nicht öffnen, weil zu viele oder die falschen oder überhaupt welche kommen. Die Lage und Lageeinschätzungen, auch die eigenen, veränderten sich mitunter im Tagesrhythmus. Und im Oktober 2015 textete die *heute-show*: „*Willkommenskultur war gestern. Jetzt gibt es Abschiebe-TV! - wir lassen die Bilder ankommender Flüchtlinge einfach rückwärts laufen*“. Gute und böse Überraschungen. Entgrenzen als befreiender Akt oder als existentielle Bedrohung; begrenzen als menschenfeindlicher Akt oder als menschenfreundlicher Schutz. Trennende, hindernde, tödliche, schützende, wohltuende Grenzen; Befreiung und Bedrohung jenseits der Grenze, Verfolgung und Sicherheit diesseits der Grenze. Es gab wohl kaum ein Jahr, in dem so viele Menschen über diese Probleme geredet, geschrieben, nachgedacht, gestritten, Meinungen gebildet und auf ihre Weise gehandelt haben. Und alle fragen sich, welche Grenzen sein müssen, welche fallen sollten¹, welche man schützen muss, wenn es etwas zu verteidigen gibt². Mein vorläufiges Ergebnis ist eher ein unsystematisches Protokoll von Widersprüchen parallel zu den täglichen Ereignissen. Dabei kommt man nicht zum Ende – und schliesslich ist vielleicht alles schon gesagt.

1. Verschiebung des Grenzbewusstseins

Zunächst: Menschen sind nicht dafür geschaffen, ohne Grenzen zu existieren - eine Binsenweisheit. „*Ohne Grenzen wäre ich ein Engel oder ein Ozean*“³. Jedes Leben spielt sich innerhalb von Grenzen ab, unsere Körper, unser Wissen, unsere Fähigkeiten sind begrenzt, unser Leben ist begrenzt. Und wir finden nicht nur Grenzen vor, wir ziehen auch Grenzen, um mit anderen koexistieren zu können und uns nicht im Raum zu verlieren⁴. Eine Welt ohne Grenzen kann unser Ideal nicht sein. Die Träume, solchen Selbstverständlichkeiten zu entrinnen, auch die wiederkehrende Behauptung, unsere Sterblichkeit sei eine Zumutung und der Tod der grösste Skandal, unsere irdischen Begrenztheiten seien nichts als Gefängnisse für Körper, Geist und Seele – das sind Rebellionen, die einer Rebellion gegen Bedingungen unseres Daseins überhaupt gleichkommen⁵. Diese Bedingungen zu negieren war zwar von altersher eine Verführung, die die menschliche Phantasie beflügeln kann. Aber solche phantastischen Ideen – *Grenzen nirgends* – gehören eher ins Reich der Vorstellungen als in die Realität, bzw. sie landen, wenn sie in die Tat umgesetzt werden, letztlich im Wahn oder im Verbrechen, im Irrenhaus oder im Gefängnis, im Rausch oder im Totalitarismus⁶.

1 Marc Augé: Die illusorische Gemeinschaft. Berlin 2015

2 Karl Schlögel: Städte im Grenzland Europa. In: Der Tagesspiegel Nr.22596, vom 29.November 2015, S.7

3 Ales Steger: Die Grenze in mir. In: Lettre International Nr. 111, 2015, S.16f.

4 Karl Schlögel: Im Raum lesen wir die Zeit. München, Wien 2003, S.49

5 Hannah Arendt: Vita Activa oder Vom tätigen Leben. München 1981, S.7-13

6 Im Zusammenleben der Menschen sind *Entgrenzungen* also höchst gefährliche Prozesse. Demgegenüber handelt es sich im Bereich der Musik – wie in der Kunst überhaupt – eher um *Experimente*: Konjunktive, Vorstellungen, Sehnsüchte nach Überwindung von Traditionen, Klangräumen, Klangmitteln, technischer Machbarkeit. Damit wird das musikalische Ergebnis, also die Musik selbst kein entgrenztes Produkt. Es stösst notwendig auf neue Grenzen – Grenzen des Instruments, des akustischen Spektrums, der Spielbarkeit, des Fassungsvermögens. Die Auflösung einer Form oder Norm bildet bald neue Formen und Normen. Was anfangs als Entfesselung erscheint, stösst wiederum auf eigene Grenzen. Es ist eine wiederholte *Entgrenzungssuche*, die, auch wenn sie noch so spektakulär oder revolutionär

Der folgende Beitrag befasst sich mit politischen Seiten des Problems. Er spart damit z.B. Religion und Psychopathologie aus, Fragen nach Transzendenz, Jenseits, Unendlichkeit und nach entgrenzten psychotischen Zuständen und „verrückten“ Realitätsverlusten. Das Wort „Entgrenzung“ meint nicht Befreiung und Wege ins Offene, sondern meint Leugnen materieller und mentaler Grenzen, die für das *Zusammenleben* notwendig sind. Entgrenzungsfolgen sind *Entheimungen*, die Menschen ortlos und ungeborgen werden lassen – wie Häuser ohne Wand -, oder *Entfesselungen*, die vor Hybris und Gewalt nicht Halt machen. Die Angst vor solchen Entgrenzungen ist die Angst vor dem *horror vacui*, Angst vor Räumen ohne Schutz, in denen sich keine Orientierung, kein Halt und auch kein Maß finden lässt, und Angst vor dem grenzenlosen Raum, in dem „alles möglich“ und erlaubt zu sein scheint. Politisches Denken hat mit Grenzen zu tun, die das Zusammenleben der so verschiedenen und immer begrenzten Menschen lebbar und menschengemäss machen.

Die globalisierte Welt oder das globale Chaos⁷ ist dabei, dieses eigentlich selbstverständliche Wissen zu relativieren. Der „brutal realistische Begriff“⁸ Weltgesellschaft verschiebt das Grenzbewusstsein. Entfesselte Märkte, grenzenlose Wachstumsideologie, Liberalisierung des Welthandels, Freihandelszonen, digitale Techniken, Onlinewelt, weltweite Vernetzung, weltweiter Wissens- und Informationstransfer gehen einher mit ungeahnten Möglichkeiten, die neue Entgrenzungsvarianten machbar und für die Erfolgreichen zum Erfolgsrezept und Universalheilmittel⁹ werden lassen. Der geografische Raum wird überlagert durch eine virtuelle Mobilität, mit der sich die Räume nach allen Seiten öffnen und sich Bewegungen in sämtliche Richtungen auf tun. Reale Entfernungen werden bedeutungslos, die Dinge verlieren ihren realen Raum. Mit der Veränderung des Sinns für Distanzen verändern sich auch das Denken, das Lernen, die Verantwortungsräume. Die globalisierte Welt, in der eine nationalstaatlich eingegrenzte Politik ihre Wirksamkeit verliert, erfüllt für manche ein Ideal der Grenzenlosigkeit, für andere verschärft sie den Ruf nach alten und die Suche nach neuen Grenzen. Es ist eine brisante Wirklichkeit, die wir uns noch kaum vorstellen können. „*Wir sind, was die Probleme des 21. Jahrhunderts betrifft, politische Analphabeten*“¹⁰.

Vor unser aller Augen werden auch gewohnte und erlernte Ordnungen brüchig. Dabei handelt es sich um mehr als um vorübergehende „Krisen“, die ja immer Weichenstellungen mit zwar ungewissem, aber doch vielleicht geheiltem Ausgang sind. Statt um Krisen handelt es sich heute aber um „Normal“- also Dauerzustände. Und die Beschönigung dieser Wirklichkeit spiegelt nicht unbedingt nur böse Absicht, sondern auch, dass die politische Klasse sich im Rand einer „Überlastungsdepression“¹¹ bewegt. Während nach dem Ende des Kalten Kriegs viele noch glaubten „alles wird gut“, erwies eine Zwischenzeit sich als Zeit des Schlafwandels. Man nahm an, die Demokratie werde weltweit gestärkt, Europa wachse zusammen, das frühere Sowjetsystem finde sich mit seiner Schrumpfung ab, die bedrohlichen Entwicklungen in der arabischen Welt¹² seien weit weg, die westlichen Parteiensysteme würden sich bewähren. Stattdessen war Europa zum

ausfällt, nicht jene Gefahrenzonen erreicht, die sie im Zusammenleben der Menschen erreicht. *Grenzen nirgend* gibt es auch in der Musik nicht. Aber es sind Imaginationen, die die Vorstellungsräume ausdehnen, Spielräume, die eigene Welten erschaffen können.

7 Andreas Zumach: Globales Chaos, machtlose UNO – Ist die Weltorganisation überflüssig geworden? Zürich 2015

8 Thomas Assheuer: Unsere Willkommenskultur. Die Zeit Nr.44 vom 29.10.2015, S.45f.

9 Rainer Funk: Der entgrenzte Mensch. Gütersloh 2011. Ders.: Grenzen des Entgrenzungstrebens. Sozialpsychologische Kritik der Wachstumsideologie. (Vorlesung Univ.Oldenburg, 18.7.2014)

10 Alexander Kluge: Verbotene Gefühle. In: Der Spiegel Nr.42 vom 10.10.2015, S.134

11 Bernd Ulrich: Warum sagen sie nicht, was ist? In: Die ZEIT, 29.4.2015, S.1-2

12 Hugh Roberts: Syrien – die gekaperte Revolution. In: Lettre International Nr.110, Herbst 2015, S.19

Problemgeflecht geworden, das es nicht schafft, sich zu europäisieren, das nationale Eigeninteressen kultiviert und schliesslich dabei ist, die einmalige Idee offener Grenzen zu Geschichte werden zu lassen. Die Europäer, die die wirklich Beunruhigten sein sollten¹³, fanden sich als erschöpfte und erschlafte Bewohner beschrieben, die sich erstrangig für eigene Vorteile, für ihre Sicherheit und Gesundheit interessieren, religiös obdachlos geworden sind, albernem Vergnügungen nachgehen, an Weltekel leiden und zugleich ihren Wohlstand und Frieden in aller Selbstverständlichkeit als Dauerprivileg in Anspruch nehmen.

Heinz Bude, einer der wirkungsmächtigen Soziologen Deutschlands, stellte kürzlich fest, „*moderne Gesellschaften haben immer mehr mit unlösbaren Problemen zu tun. Es gibt Fragen, die wir nicht beantworten können*“¹⁴. Vielleicht ist es dieser verlorene Glauben an Lösbarkeit und Machbarkeit, der das westliche Selbstbewusstsein im Kern trifft. Die Unlösbarkeit entsteht nicht zuletzt mit Überforderungen durch die globalisierte Welt, mit denen die Kriterien des Handelns diffus werden, entgrenzte Räume die Politik undurchschaubar machen. Politisches Denken und Handeln kommt an seine Grenzen, denn es braucht ein irgendwie gerahmtes Feld, das Kriterien für Orientierung und Entscheidungen liefert. Wir sind entlassen in verschwimmende, weitgehend undefinierte Gefilde – herausfordernd für die einen, schutzlos für andere. Was passiert also, wenn wir die Verwandlung der Welt am Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr beschreiben, geschweige denn verstehen können, wenn die Gegenwart unlesbar wird, wenn wir Entgrenzungen ausgesetzt sind, die orientierungslos machen und die Welt rahmenlos; wenn die Rede von unserer aller globalen Verantwortung wie eine leere Formel wirkt: wenn sich diese Welt „*erneut in eine Terra incognita verwandelt*“¹⁵?

Die alten Entgrenzungsträume jedenfalls haben ihren hoffnungsgeladenen Klang verloren. Sie sind begleitet von einem neuen Gefühl der Unsicherheit und Zerbrechlichkeit des eigenen vertrauten Platzes in der Welt¹⁶. So erscheinen die neuen Offenheiten vielen nicht als Gewinn, sondern als Verlust. „*Offenheit scheint uns eher zu entsetzen*“, schrieb Pascal Bruckner, sie bewirke ein Gefühl der Machtlosigkeit und den Eindruck, mit dieser komplexen Welt nicht mehr fertig zu werden¹⁷. Europa z.B., diese komplizierte Collage aus verschiedenen Nationen, habe zu wenig Grenzen statt zu viele. Die Nationen würden untereinander zu Zwergen, sie wüssten „*nicht mehr, wer sie sind. Die Erweiterungen der letzten Zeit steigern noch dieses paradoxe Schwebefühl, diese Unsicherheit, die auf eine allzu grosse Öffnung zurückgeht ... (Eine) Grenze ist nicht nur Abgrenzung oder Hindernis, sie ist Bedingung demokratischer Praxis, sie knüpft ein festes Band zwischen denen, die sie schützt und verschafft ihnen das Gefühl einer gemeinsamen Welt. Sie teilt in gleichem Maße wie sie vereint*“. Schliesslich müsse man „*sich häuslich eingerichtet haben, um sich öffnen zu können ... Eine Grenze zu ziehen ist kein feindlicher Akt, sondern der Wille zu guter ... Nachbarschaft. Man braucht Distanz, um miteinander zu kommunizieren*“¹⁸. Ob man diesen Positionen zustimmt oder nicht: Öffnungen signalisieren einerseits spekulative Räume, freie Bahn, Hoffnung; andererseits Fremdheit, Ortlosigkeit, Desorientierung. Grenzen können Ordnung und Maß schaffen, Orte der Zugehörigkeit, angemessene Grösse, politische Gefässe mit zu verantwortenden Aufgaben. Die beunruhigenden Entwicklungen bewegen sich in diesem Spektrum, zwei Seiten desselben Problems, einer Dynamik, in der sich die unterschiedliche Verfasstheit von Bevölkerungsgruppen spiegelt und die sich auch innerhalb ein und derselben Person finden lassen:

13 Arno Widmann in: Berliner Zeitung, 94, 23.4.2015, S.4

14 Heinz Bude in: Der SPIEGEL 18, 2015, S.68

15 Ulrich Beck: Sinn und Wahnsinn der Moderne. Laudatio in: Zygmunt Bauman: Europa – ein unvollendetes Abenteuer. Hamburg 2015, S. 206

16 Zygmunt Bauman: Europa – Ein unvollendetes Abenteuer. Hamburg 2015, S.148

17 Pascal Bruckner: Der Schuldkomplex. Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für Europa. München 2008, S.190f.

18 Pascal Bruckner: Der Schuldkomplex, a.a.O., S.196 ff.

angstmachende Öffnungen und verlockende Öffnungen; behütende Grenzen und gewalttätige Grenzen; Verortung und Entortung; wohnen, gewöhnen, entwöhnen.

Über die Panik vor potentiellen Entgrenzungen gibt Kafkas beklemmende Erzählung „Der Bau“ Auskunft: ein unbenanntes Tier baut unausgesetzt an seinem unterirdischen Bunker, einer Festung, die so gesichert ist wie überhaupt auf der Welt etwas gesichert sein kann. Im Inneren dieses Baus und im Gefühl sicheren Hausbesitzes lebt das Tier in Frieden, wäre da nicht die ständige Angst, dass ein Fremder eindringen und das Versteck freilegen könnte. Überall ist Hinterhalt, überall sind Feinde, jedenfalls könnten Feinde sein, man kann niemandem trauen, man muss die Zugänge überwachen und sichern, man ist nie fertig mit den Verteidigungsvorbereitungen, Ausbesserungen, Befestigungen und Falltüren, man könnte unerwartet angegriffen werden, man darf nichts offen halten – eine unermüdliche Anstrengung, die von andauernden Angstattacken genährt ist und deren Ziel – die ganz sichere Geborgenheit - hoffnungslos unerreichbar ist. Unerträglich die Vorstellung, dass irgendjemand die aufgebauten Barrikaden niederreißen könnte – Entgrenzung als grösste Angst, Grenzen als grösste Hoffnung.

2. Liquid Modernity – Grenzen zwischen Mobilen und Immobilen

Zygmunt Bauman hat die Welt ausserhalb solcher Verbunkerungen als „flüssig“ beschrieben - Liquid Modernity¹⁹. Gemeint ist ein neuer Aggregatzustand moderner Gesellschaften, in denen sich die Stabilität der Lebensräume immer wieder verflüchtigt, also verflüssigt – besonders alle Grenzen, die die neoliberalen Machttechniken behindern. Damit diese Macht sich frei entfalten kann, muss die Welt möglichst frei von Mauern und Bewachungen sein. Dabei überbewerten die Individuen ihre Möglichkeiten, so als seien sie von allen Beschränkungen ebenso befreit wie die Ökonomie sich von politischen und ethischen Verpflichtungen entbindet. Die Individuen, mein Bauman, überschätzen ihr Vermögen der Selbstentscheidung, sie schreiben alle verbleibenden Mobilitätshemmnisse dem eigenen Unvermögen zu – wenn ich es nicht schaffe, liegt es an mir, denn eigentlich ist ja alles möglich. In Wirklichkeit leben wir mit unseren angeblich unbegrenzten Wahl- und Handlungsfreiheiten in einer Welt der Verletzlichkeit und Ungewissheit²⁰ und damit auch in ständiger Furcht vor eigener Unzulänglichkeit und äusserer Gefahr²¹. Den gelösten Bremsen folgt die Demontage territorialer Ansässigkeit und sozialer Verbindlichkeiten. Es ist eine instabile Welt, in der die Menschen ihre Schutzvorkehrungen aus Regeln, Glauben, Loyalitäten, Bezugsgruppen jederzeit verlieren können. Von diesen entgrenzenden Entwicklungen sind alle auf ihre Weise betroffen, allerdings stehen nicht allen die gleichen Antworten zur Verfügung. Den „nomadischen Eliten“ stehen kostenintensive Wege zur Verfügung, um zumindest ihr privates Leben gegen Unwägbarkeiten zu wappnen – z.B. in bewachten Wohnanlagen, den gated communities, die vor dem Eindringen Unbefugter schützen.

„Flüssige Moderne“ ist eine Schlüsselmetapher, die zum Ausdruck bringt, wie der Charakter moderner Gesellschaften sich verändert: vom Festkörper zum flüssigen Körper. Flüssigkeit ist in ihrer Gestalt immer variabel und flexibel, sie kennt wie der Wind kaum Grenzen, an denen sie halt macht; alte Gussformen zerbrechen, Raum und Zeit entflechten sich, Bodenhaftung und Ortsbindung werden zum Anachronismus. Die Welt wird zum schwimmenden Territorium, auf dem *„brüchige Individuen auf eine poröse Wirklichkeit treffen“*. Sie versuchen, sich in diesem Element ans vorgegebene Tempo anzupassen, wie Eisläufer auf einer dünnen Eisdecke, um nicht

19 Zygmunt Bauman: Flüchtige Moderne. Frankfurt a.M. 2003 (orig.: liquid modernity)

20 Zygmunt Bauman: Flüchtige Moderne, a.a.O., S.189

21 Zygmunt Bauman: Europa – Ein unvollendetes Abenteuer, a.a.O., S.132 f.

einzubrechen. „*Geschwindigkeit wird zur ersten Tugend des Überlebens*“²².

Soweit das Bild. Es umschreibt Trends eines gesellschaftlichen Wandels, für den keine andere angemessene Begrifflichkeit zur Hand ist. Aber bei aller seiner Anschaulichkeit kann dieses Bild nicht differenzieren zwischen Schwimmern und Nicht-Schwimmern, vor allem fängt es nicht ein, dass es weiterhin undurchdringliche Grenzen gibt. Apokalyptische Bilder entgrenzender Flüssigkeit tauchen heute zwar immer wieder zur allgemeinen Lagebeschreibung auf, wenn von Flüchtlingsschwemmen, Flüchtlingsströmen, Überflutung oder bürokratisch von einer „Massenzustrom-Richtlinie“ die Rede ist, vom „Eindringen“ der Fremden in immer noch irgendwie stabil und intakt erscheinende Gesellschaftskörper. So heisst es, „Flüchtlinge sind wie Wasser“, das sich immer neue Wege sucht, immer wieder Öffnungen findet, wo es durchsickern kann. Aber die Situation der weltweit 60 Millionen Flüchtlinge, die heute unterwegs sind, ist mit dem Flüssigkeitsbild nicht getroffen. Schnell sein müssen sie nicht, weil die Welt flüssig wurde, sondern weil sie von Kriegen und Elend verfolgt sind. Wenn „die Geburtsstätte Europas“, das Mittelmeer zum Schauplatz seines grössten Versagens²³ wurde, dann ist das ein Versagen angesichts seiner Grenzen, nicht seiner Entgrenzungen. Flüchtlinge auf ihrem Exodus über das Mittelmeer nach Europa schreien auch „Lauft!“²⁴, aber sie rennen, um Grenzanlagen vor und um Europa zu überlisten - 400 000 Polizisten, sechs Meter hohe Zäune, Helikopter, Radarsysteme, Bewegungsmelder, Wärmekameras, Nachtsichtgeräte.

Für Menschen, die in relativer Sicherheit leben, bedeutet also das gesellschaftliche „Flüssigwerden“ etwas ganz anderes als für die, die auf der Flucht sind. Aus der Perspektive der Flüchtlinge sind es die *Grenzen*, die zur grössten Gefahr werden - Irren von Grenze zu Grenze, Angst vor dem Scheitern an neuen Grenzen, Suche nach Zukunft an sicher begrenzten Orten. Aus der Perspektive der Aufnahmeländer dagegen sind es *fehlende Grenzen*, von denen die grösste Gefahr zu kommen scheint - Ängste vor einer „Veränderung“ des eigenen Territoriums, das mit Fremden geteilt werden soll, vor der Belastung der öffentlichen Haushalte, vor rufschädigenden Reaktionen des inländischen Mobs. Das ganze Drama ist wie eine Prüfung. Die einen wagen sie, die anderen blockieren sie, machen sich unterlassener Hilfeleistung schuldig und sind dabei, das Europa zu zerstören, das zu beschützen sie vorgeben. Grenzen werden zum menschenrechtlichen Ernstfall²⁵, Grenzungenlosigkeit zum Angstfall. Und alle sind konfrontiert mit der verwirrenden Tatsache, dass weder geschlossene Grenzen noch fehlende Grenzen eine Lösung versprechen.

3. Pegida – Grenzen zwischen Globalisierungsgewinnern und -verlierern

Eine empirische Untersuchung der Pegida-Proteste, die Anfang 2015 vom Göttinger Institut für Demokratieforschung durchgeführt wurde²⁶, diagnostizierte eine gesellschaftliche Spaltung der inländischen Bevölkerung quer zu den alten Klassenunterschieden: zwei konträre Antworten auf globale Entgrenzungen, eine Spaltung zwischen nationalistischen und universalistischen Haltungen. Die einen verteidigen ihre sozialen Errungenschaften, befürchten Identitäts- und Ortsverluste, beharren auf regionaler und mentaler Ansässigkeit und auf einem tiefsitzenden politischen Misstrauen. Sie rufen nach schützenden Grenzen des Lebensumfelds und Nationalstaates. Sie sehen in den Fremden Invasoren in die beanspruchte Eigenwelt, die ihre Vertrautheit behalten soll - „*Wir wollen uns nicht ändern*“ - „*Das ist unsere Heimat*“ - „*Dresden ist der schönste Ort der Welt und*

22 Zygmunt Bauman: *Flüchtige Moderne*, a.a.O., S.244f.

23 Wolfgang Bauer: *Über das Meer. Mit Syrern auf der Flucht nach Europa*. Berlin 2014, S.13

24 Wolfgang Bauer: *Über das Meer*, a.a.O., S.7

25 Berliner Zeitung Nr.197, 25.8.2015, S.4

26 Lars Geiges / Stine Marg / Franz Walter: *Pegida – Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft*. Bielefeld 2015

soll so bleiben, wie er ist“. Die anderen versuchen, einer sich entgrenzenden Welt voller Gelegenheiten etwas abzugewinnen, sie zum eigenen Vorteil zu nutzen und von ihren Öffnungen zu profitieren. Sie begrüßen die Ortswechsel und sehen in den einwandernden Fremden eine Bereicherung, sofern sie die eigenen Gewinnchancen nicht schmälern. Während also die Eliten profitieren²⁷, seien die übrigen 10 Millionen Verbitterte, denen der Neoliberalismus mit alternativlosem Versagen droht. Diese Bedingungen wirken auf „die Moral wie ein HIV-Virus“, zerstören ein Immunsystem, das „normalerweise“ vor Gewalt und Demagogie schütze, und entfalten zugleich im Hass gegen alles Fremde ihre „integrative Wirkung“.

Die Pegida-Bewegung wurde als begriffsschwach und deutungsdiffus beschrieben, unerreichbar für Argumente, als „verschwörungstheoretisches Geraune“, ein Potpourri aus Gedankenketten und Unmutsgefühlen²⁸. Ihr Misstrauen richtet sich gegen Gegner jeder Couleur und gegen Parteien und Medien. Man will wissen, was richtig und falsch ist, vertraut allenfalls einer Entscheidungsinstanz, die über all den hässlichen Streitereien der Parteien steht, dem Bundesverfassungsgericht. Die Autor/innen der Studie verbinden ihre Bestandsaufnahme mit dem Vorwurf vor allem an Linke und Sozialdemokraten, die die Kluft zur Bevölkerung und die Bedrohlichkeit der Globalisierungsprozesse nicht ernst nähmen. Der Rechtspopulismus lasse sich nicht nur von paranoiden Angstschimären leiten, er fuße vielmehr in einer Realität, die Grundbedürfnisse nach Zugehörigkeit, Vertrautheit, sozialer Anerkennung, Familie, Nachbarschaften, stabilen Arbeitskollegen etc. systematisch vernachlässige. Die existentielle Bedeutung solcher emotionalen Bindungskräfte sei von der Politik weitgehend ad acta gelegt.

Als Generalrezept gegen den „Pegida-Virus“ wird meist auf das wertvolle Kapital der Demokratie, die aktive Zivilgesellschaft verwiesen, die wie eine „Friedensfackel“ der Toleranz und Mündigkeit erscheint. Pegida, betonen die Göttinger Forscher/innen, steht aber nicht ausserhalb der Zivilgesellschaft, sondern *ist* ein zivilgesellschaftlicher Zusammenschluss. Deswegen wollen sie sich den moralischen Aufteilungen in bessere und schlechtere Menschen, Menschenfreunde und Rassisten nicht anschliessen. Stattdessen verweisen sie auf unterschiedlich verteilte Ängste zwischen Grenzverteidigern und Grenzüberwindern, Zeitwidrigen und Fortschrittlichen. Wir sind konfrontiert mit der „schmutzigen Seite“ der Zivilgesellschaft, einem Spiegel unterschiedlicher Kapazitäten im Umgang mit entgrenzenden Veränderungen.

Ein Jahr Pegida: Die Spaltung hat sich verschärft, die Grenze vertieft. Es hat sich eine hermetische Welt gebildet, deren Anhänger für eine schweigende Minderheit zu sprechen meinen, sich nachträglich für eine Lebenslüge der Wende rächen, alle Argumente und jede Suche nach gemeinsamer Sprache abwehren und jedem zivildemokratischen Umgang eine Absage erteilen. Dresden ist zu einem Kriegsschauplatz geworden, der nicht nur den Riss in der Asyldebatte zeigt, sondern auch die Entgrenzung eines Hasses, der sich vor allem im internet kundtut oder in direkten Gewaltattacken entlädt. Gegner werden bespuckt, verflucht, zum Teufel gewünscht, sollen verschwinden, ausgerottet werden. *„Das ist nicht eure Stadt!“*, *„Wenn die Mehrheit der Bürger noch klar bei Verstand wäre, würden sie zu Mistgabeln greifen und diese volksverratenden Eliten aus den Parteien, den Gerichten, den Kirchen, den Pressehäusern prügeln“*²⁹. Entfesselter Hass und Demokratieverachtung nahmen Ausmaße an, die niemand wirklich erklären kann. *„Dresden ist ein grosses Drama“*³⁰, das das alltägliche Leben dominiert. Der Riss scheint von beiden Seiten unüberwindbar, und die anfängliche Frage, ob und wie mit diesen Wutbürgern umzugehen sei - angreifen oder ignorieren, ausgrenzen oder einbinden – scheint sich zu erübrigen.

27 Der SPIEGEL Nr.51, S.23

28 Lars Geiges u.a.: Pegida, a.a.O., S.193

29 Tatjana Festerling, Legida 13.1.2016

30 Martin Machowecz: Bespuckt und verflucht. In: Die Zeit Nr. 43, S.3 (Redakteur des Dresdener Büros der ZEIT).

4. Grenzen zwischen dem Anderen und dem Feind

Wo beginnt Feindschaft? Der französische Philosoph Alain Finkielkraut³¹ hat sich kürzlich für dezidierte Feinddefinitionen ausgesprochen und damit für klare *Grenzen*, mit denen allein die europäische Zivilisation zu verteidigen sei. Nach den Anschlägen vom 13. November in Paris wendete sich Finkielkraut im Hochtouren der Besorgnis gegen Merkels Flüchtlingspolitik. Er warf den Deutschen vor, mit ihrer Willkommenskultur dem Antisemitismus von morgen Spalier zu stehen, d.h. die entscheidende Grenze zwischen dem *Anderen* und dem *Feind* zu missachten. Deutschland hätte – nach dem Holocaust – zwar den Respekt vor den *Anderen* zum Kardinalprinzip erhoben, sei damit aber in die Versuchung geraten, den tatsächlichen Feind nicht als Feind zu sichten und zu behandeln. „*Statt eines realistischen Weltbildes pflegen die Deutschen den Antirassismus*“.

Mit anderen Worten heisst das: in Deutschland sei man moralisch genötigt, in niemandem mehr *den* Feind zu sehen. Wer das dennoch tue, gelte als Rassist. Antirassistisch sein heisse, *alle* für *Andere* halten, die in ihrer Andersheit zu achten sind. Wer dennoch irgendwo Feinde zu entdecken meint, setze sich dem Vorwurf aus, Projektionen und rassistischen Motiven aufzusitzen und sich so der Wiederholung deutscher Kardinalsünde schuldig zu machen. Deutschland – ein weiterhin traumatisiertes Land - wolle sich mit dieser Entfeindung, dieser Verwandlung von Feinden in zu respektierende *Andere* von seinem historischen Makel freikaufen und meine, Feinden Buße zu schulden. Die antirassistische Doktrin fungiere wie eine grosse Erlösung. In einer Art moralischer Trunkenheit wollten die Deutschen sich von ihrem „schrecklichen Kater“ erholen und jetzt das Gute verkörpern. Wir würden die Gefahren und Gefährder verkennen und auf unsere Selbstverteidigung verzichten.

Was soll man dazu sagen? Tatsächlich waren Versuche, Fremden nicht als Feinden zu begegnen, sondern als *Anderen*, deren Anderssein zu achten ist, zu einer Art indirektem Lernprogramm (der BRD) geworden, das gerade die Deutschen zu bewältigen hatten - ein jahrzehntelanges Vorhaben politischer Erziehung, an dem sich auch die verschiedensten Einrichtungen der Erwachsenenbildung, der Universitäten und Fachhochschulen, die Bundeszentrale für politische Bildung, die evangelischen und katholischen Akademien etc. auf ihre Weise beteiligt haben. Es ist wahr, dieser Versuch, die sog. *Anderen nicht* mit Feindbildern einzufärben, sollte Feindschaft gegen Fremde erstrangig als *Vorurteil* aufdecken, als Wahrnehmungsirrtum, der in Feindbildern steckt und Herrschaftsgewohnheiten bedient. In der Rede von „dem Feind“, ist ja i.a. nicht ein bestimmter feindseliger Akt, ein bestimmtes feindliches Verhalten gemeint, vielmehr wird „der Feind“ zum feindlichen Element – zu *dem* Feind schlechthin. Er ist und bleibt Feind, durch und durch und ein für alle mal. Das ist eine Kategorisierung, die uns nicht zusteht und die in ihrer pauschalen Endgültigkeit rassistisch ist.

Mit der Kritik oder gar Verhöhnung dieser Ansätze, etwas zu verstehen und zu verändern, sollte man also vorsichtig sein – auch wenn die sog. „Kraft des Guten“ einige unguete Blüten treiben kann. Zum Beispiel, wenn die Figur des *Anderen* als Schutzschild missbraucht wird, um die Welt - besser: die eigene Vorstellungswelt - nach eigenem Gusto zu entfeinden, so als läge die Lösung darin, den *eigenen* mentalen Haushalt von Resten fremdenfeindlicher Motive zu reinigen. Damit wird das Problem des Rassismus verlagert auf das eigene Innere, also zum Problem der eigenen Einstellungen gemacht, während sich in der Aussenwelt die blossen *Anderen* zugeschriebene Feinde vielleicht ungehindert ausbreiten.

31 Alain Finkielkraut: Ich habe Angst vor Merkels Gesinnungsethik. In: Die Zeit Nr.48, 26.11.2015, S.52

Die Forderung, die Grenze zwischen *Anderen* und *Feinden* zu ziehen, bzw. die Weigerung, das zu tun, konfrontiert m.E. mit Schwierigkeiten, vor die politisches Denken uns stellt. Muss diese Grenze überhaupt gezogen werden? Helfen uns jene Werte weiter, die als exklusiv unsrige den geflüchteten Neuankömmlingen beigebracht werden sollen? Der für das Zusammenleben so entscheidende Begriff Pluralität - und erst recht der neue Begriff *diversity* - tut das nicht. Pluralität enthält keinen Feindgedanken. Pluralität schafft und verlangt zwar Grenzen, die zwischen allen Menschen einzuhalten sind, wenn sie als Verschiedene zusammenleben wollen. Aber Pluralität sagt nicht, wann jemand nicht mehr der zu respektierende Andere, sondern ein Feind geworden ist.

Was ist mit christlichen Forderungen, die ja in säkularer Sprache zur Basis unseres Grundgesetzes beigetragen haben? Die Aufforderung der Bergpredigt „*Liebet eure Feinde*“ ... „*Tut wohl denen, die euch hassen*“³² setzt zwar Feinde als gegeben voraus, aber auch als Feinde stehen sie nicht ausserhalb der Sorge und des Schutzes, auch als Feinde sind sie in das Prinzip des Nichtverletzens einbezogen, und man sollte den Zugang zu ihnen behalten. Der neutestamentarische Text, soweit ich mich an seine Exegesen erinnere, zieht nicht die Grenze zwischen mir/uns und meinen/unseren Feinden, sondern zwischen einem Menschen und seiner Tat: nicht der Mensch ist zu verurteilen, sondern seine feindliche Tat. Taten sind offenkundig erkennbar, aber den Menschen selbst kann niemand wirklich durchleuchten - vielleicht ist er ja mehr als der Täter seiner Tat, jedenfalls ist er nicht einfach identisch mit seiner Tat. In dieser Sicht erübrigen sich kategorisierende Grenzziehungen zwischen *Anderen* und *Feinden*, d.h. wären Feinde im Prinzip nicht anders zu bedenken und zu behandeln als andere Menschen auch.

Rechnet man solche Setzungen der abendländischen Kultur zu, dann liegt die Bewährungsprobe darin, verletzende Taten nicht mit verletzenden Taten zu vergelten. Denn Feindschaft kommt durch Feindschaft zustande und setzt sich durch Feindschaft fort. Diese Gedanken sind nicht exklusiv religiös und nicht reserviert für die christliche Religion. Sie sind auch Inhalt säkularer Gewalttheorien. Der französische Anthropologe René Girard z.B. hat eine Dynamik erforscht, die der Gewalt selbst innewohnt: ihre Kulmination durch Nachahmung, Wechselseitigkeit, Spiegeleffekte, Kettenreaktionen. Es ist eine Pathologie des Mimetismus³³, die in Gang gesetzt und genährt wird³⁴, sofern auf Gewalt mit Gewalt reagiert, auf Hass mit Hass geantwortet wird. Der Sturz in gegenseitige Gewalt ist eine *Entgrenzung*, die die Differenz zwischen den Gegenspielern aufhebt. Die Akteure werden gleich, vergelten Gewalt in gleicher Sprache, sind vom gleichen Hass erfüllt, werden zu „Zwillingen der Gewalt“. Mit diesem Grenzverlust, dieser Differenzvernichtung, werden die Akteure zu Doppelgängern und alle Beteiligten zu Gewaltvervielfachern. Erst eine Antwort, die einen unerwarteten Kontrast in das wahnsinnige Geschehen einbringt, kann die Lawine anhalten, indem sie durch eine dezidiert *andere* Antwort der Gewalt Grenzen setzt. Das Nicht-Zurückhassen ist keine fromme Sonntagsrede, sondern eine Weisheit, die sagt, dass man sich um andere Wege kümmern soll und längst hätte kümmern müssen – nicht unbedingt aus Barmherzigkeit, auch mit List und Raffinesse, Umwegen und Niederlagen.

Diese Weisheit wurde in der jüngsten Geschichte in Afghanistan und Irak vollends missachtet. Und ob sie heute zum Tragen kommt, ist zumindest fraglich. Jeder Krieg ist eine Form von Entgrenzung, das Prinzip gegenseitiger Gewalt. Auch wenn die Aussicht auf mehr *Krieg* in Deutschland kaum jemanden überzeugt, beschloss der Bundestag die Beteiligung am *Krieg* gegen den Terror. In Solidarität mit dem verbündeten Frankreich sieht man sich vor zu besiegende und zu eliminierende Feinde gestellt³⁵ statt vor langfristige und intelligent anzugehende Aufgaben und Präventivideen.

32 Matthäus 5, V.43 ff.

33 René Girard: Das Heilige und die Gewalt. Frankfurt a.M. 1992

34 Abdelwahab Meddeb, a.a.O., S.199

35 Arno Widmann: Der Krieg der Kaputtmacher. In Berliner Zeitung Nr.284, 5./6.12.15, S.12

5. Deterritorialisierung und entgrenzte Gewalt

Nach den Attentaten auf Charlie Hebdo vom Januar 2015 wurde auf eine weitere Entgrenzungsvariante hingewiesen, die mit der Globalisierung einhergeht: die Deterritorialisierung³⁶ und Raumverwirrung. Die Zugehörigkeit zum eigenen Lebensort wird unverbindlich, Territorium, dessen Bewohner und dessen Gesetzesregeln fallen auseinander, die Übereinstimmung des Raums, in dem die Attentäter lebten, der Mitmenschen, die dort ebenfalls leben und den Rechten und Pflichten, die dort für alle gemeinsam gelten, geht verloren. Die Attentäter von Paris kamen nicht „von ausserhalb“, sondern waren französische Staatsbürger. Sie waren in Paris aufgewachsen, aber sie fühlten sich diesem Ort, seiner Nationalität und Geschichte nicht verpflichtet. Sie sind „unter uns“, aber sie führen vor, dass „unsere“ Gesetze nicht ihre Gesetze sind. Sie können mehrere mentale Räume zugleich belegen, sie sind hier und dort - in Frankreich, Belgien, im Nahen Osten, unbelastet durch ein Territorium und dessen Bevölkerung. In diesem Sinne sind sie entgrenzt, nicht gehalten, nicht zugeordnet, nicht verortet, keiner Tradition wirklich verbunden. Die verschiedenen Räume überlagern und verflechten sich wechselseitig und können jederzeit gegeneinander ausgespielt werden.

Dieses Navigieren in Räumen ohne Grenzen schafft nicht jenen differenzierten Blick, den eine „doppelte Abstammung“³⁷ zwischen Orient und Okzident verleihen kann, so auch nicht die „Pflicht zur Erinnerung“³⁸, die den terroristischen Kult des Einen und Reinen, dieses „verheerende und zerstörerisches Phantasma“³⁹ verbieten würde. Die Deterritorialisierung führt gerade nicht zu einer solchen Erweiterung, sondern zum *Bedeutungsverlust* der Räume und ihrer Geschichte. Sie werden mit eher beliebigen Bedeutungen aufgeladen und von ihren kulturellen Kontexten entbunden. Das Territorium, in dem diese Fremdgebliebenen mit ihrer „erfundenen Identität“⁴⁰ leben, wird nicht zu einem „Wohnort“, der einbindet, einem Standort in der Welt. Auch wenn dieser nie ein abgeschlossener Ort ist, kann er doch zum Ausgangspunkt werden, um etwas zu verstehen. Aber ohne Geografie hat man keine Geschichte. Die Fundamentalisten brechen mit der Bedeutung der Geschichte beider Herkünfte und setzen so das Ausrottungswerk an Traditionen des Islam fort⁴¹.

Diese Geschichtslosigkeit wirkt sich z.B. aus im radikalen Verstoss gegen die Trennung von Religion und Politik, diese Grenze, die nach den europäischen Religionskriegen die Politisierung religiöser Überzeugungen eingeschränkt und Frieden gestiftet hat, und die zu akzeptieren⁴² zu den demokratischen Pflichten gehört. Die Dschihadisten bringen diese Grenze zum Verschwinden, so als wären erneut Kämpfe des 16./17. Jahrhunderts auszufechten. Sie legitimieren ihre Taten als Krieg der Religionen ohne Verhandlung und Kompromiß - aus westlicher Sicht ein Rückfall in eine vorwestfälische Ära. Der Westen, in dem die Nichgläubigen den Ton gegenüber den Gläubigen angeben, agiert nicht im Namen christlicher Religion, sondern im Namen einer Koexistenz, die das Recht auf Glaubensausübung verschiedener Religionen auf ein und demselben Territorium sichern

36 Antoine Garapon: Rächer des Propheten. In Lettre International Nr.8, 2015, S.21-24

37 S.199

38 Abdelnabab Meddeb: Zwischen Europa und Islam – 115 Gegenpredigten. Heidelberg 2007, S.12

39 Abdelnabab Meddeb: Zwischen Europa und Islam, a.a.O., S.15

40 Julia Kristeva: Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt a.M. 1990, S.33

41 s. Navid Kermani: Ungläubiges Staunen. Über das Christentum 2015; und Interview mit N.K. (Berliner Zeitung, vom 24.8.2015, S.23).

42 Aber auch da, wo man die Zusammenhänge kennt, sind sie offenbar nicht selbstverständlich. Wäre diese Grenzziehung wirklich europäischer Konsens, könnte kein EU-Land darauf bestehen, keine muslimischen Flüchtlinge in ihr Land zu lassen, denn ob jemand Moslem, Christ, Atheist ist, hätte die Staaten nichts anzugehen.

soll. Ohne diesen Subtext - des westfälischen Friedens und des Gebots religiöser Toleranz⁴³ - , ohne das Vertrauen in diese Grenze als universell gültiges und bleibendes Prinzip geht die Bedeutung dieser Trennung vollends verloren. Verloren geht auch die Erinnerung daran, dass es religiöse Gewalt in grösstem Ausmass auch in Europa gab. Die Radikalisierung der Dschihadisten ist nicht ein Ergebnis ihrer Entfernung vom Westen, sondern ihrer Annäherung, nicht eines Kampfs der Kulturen, sondern eines gewaltsamen Zusammenrückens. Die Attentäter bringen zum Ausdruck: wir sind Verbrecher, weil unsere Opfer es auch sind. Und: einer Gesellschaft europäischen Typs anzugehören ist an sich schon ein Verbrechen⁴⁴. Die Konfrontation von Vorstellungswelten und Geschichte ohne Vermittlung⁴⁵ wird wieder zu einer Frage von Leben und Tod⁴⁶. „*Seither steht Europa völlig ratlos vor einer Sache, die ihm völlig unvereinbar mit dem erscheint, was es hätte werden wollen*“⁴⁷.

Berichte über den „islamischen Staat“ in Syrien und im Irak schildern eine *entgrenzte Brutalität* der Gotteskämpfer⁴⁸, die nicht versteckt, sondern im Gegenteil stolz verkündet, gefilmt und in digitalen Medien aller Welt zugänglich gemacht wird: Hinrichtungen auf öffentlichen Plätzen, Parks und Straßen als alltäglich-normale Verrichtungen, Terror durch Mord und Morddrohungen und durch öffentliche Verordnungen, die akribisch regeln, was auf Ungläubige und Abtrünnige zukommt: Tod durch das Schwert bei Gotteslästerung, Lästerungen gegen den Propheten und gegen den Isalm; Hand- und Fußamputation bei Diebstählen; Tod für Homosexuelle. Verboten sind Fragen zur Demokratie und zum Polytheismus. Wie penible Bürokraten veröffentlichen die Terroristen jährliche Rechenschaftsberichte, in denen die genaue Anzahl der Anschläge aufgelistet sind - Autobomben, Sprengstoffgürtel, Motorradbomben, Handfeuerwaffen, Artillerieangriffe, Sprengstoffladungen, Brandlegung.

Klaus Teweleit hat in seinem neusten Buch⁴⁹ *Entgrenzungen* perverser Lust dokumentiert, einer Tötungslust, die vom Lachen der Täter begleitet ist. Dabei ergibt sich eine schier endlose Sammlung von Mord- und Folteraktionen „ganz normaler Männer“⁵⁰ vom NS-Deutschland als „Spitzenplatz“ bis zu denen im Ostkongo, in Afghanistan, Indonesien, Indien, Jugoslawien, Argentinien, Guatemala, Ruanda, Syrien, Irak, den Gefängnissen der britischen und amerikanischen Armee und schliesslich zum norwegischen Tempelritter Breivik und den jungen Dschihadisten in Syrien, Irak, Paris etc. Teweleit wiederholt dabei die aus seinen „Männerphantasien“⁵¹ bekannten Erklärungen - fragmentierte Männerkörper, Heldenkörper, Märtyrerkörper – , und verweist darüber hinaus auf ein „gesellschaftliches Vakuum“⁵², auf gesellschaftliche Ortlosigkeit⁵³, fehlende Begrenzung der Eigenwelt⁵⁴, Reinheitswünsche, Angst vor der Unordnung⁵⁴, auf eine Welt als „grosses unerklärliches Durcheinander“⁵⁵: auf männliche Lust an Entgrenzungen als weltweiten und zeitlosen Tatbestand. In ihrer Allgemeinheit sagen die Beschreibungen nichts anderes aus, als dass mit dieser Männlichkeit etwas nicht stimmt, dass Entgrenzungen radikalisierte Gewalt diesen Männern Lust macht, dass die globalisierte Welt die Realisierung der Entgrenzungslust leichter macht, dass diese Welt vor solchen Entfesselungen kapituliert, dass ihr begrenzende Ordnungen

43 Marc Lilla: Der totgeglaubte Gott. Politik im Machtfeld der Religionen. München 2013, S.9

44 Jean-Claude Milner: Rechtsstaat und Kalifat. In: LT Nr.111, 2015, S.24

45 Antoine Carapon, a.a.O., S.22

46 Paolo Flores D'Arcais: Elf Thesen zur Laizität. In: Lettre International Nr.110, 2015, S.13-16

47 Jean-Claude Milner: Rechtsstaat und Kalifat. In: LI Nr.111, 2015, S.19

48 Uwe Buse / Katrin Kuntz: Was Gott zulässt. In: Der SPIEGEL 27, 2015, S.11-19

49 Klaus Teweleit: Das Lachen der Täter. St.Pölten/ Salzburg / Wien 2015

50 Klaus Teweleit: Vom Lachen der Täter, a.a.O., S.91

51 Klaus Teweleit: Männerphantasie. Frankfurt a.M. 1977

52 Klaus Teweleit: Das Lachen der Täter, a.a.O., S.79

53 Klaus Teweleit: Das Lachen der Täter, a.a.O., S.216 f.

54 Klaus Teweleit: Das Klachen der Täter, a.a.O., S.168

55 Klaus Teweleit: Das Lachen der Täter, a.a.O., S.97

fehlen, die das Durcheinander einhegen und die perverse Lust in Abscheu verwandeln könnten. Richtig weiterhelfen tut uns das alles nicht.

6. Grenzen zwischen Ideal und Realität

Bekanntlich beschloss die deutsche Bundeskanzlerin Anfang September 2015, die Grenzen für Flüchtlinge, die in Ungarn festsaßen, offen zu halten. Sie lehnt seither Obergrenzen für die Aufnahme ab, weil sie dem Grundrecht auf Asyl widersprechen und das Einhalten absoluter Grenzkontrollen ohnehin eine Illusion sei. Merkels überraschender Vorstoss ging zunächst wie ein „Wärmestrom“ durch die Gesellschaft, „hatte etwas Überwältigendes“⁵⁶, etwas Ansteckendes, eine „grandiose und berührende Reaktion“. „*Wir schaffen das*“ wirkte wie ein Gegenmodell zu dem so oft behaupteten Ausgeliefertsein an die Unlösbarkeit der Probleme. Es signalisierte, dass etwas entschieden werden kann, eine Mischung aus Bitte und Befehl⁵⁷, nicht zuletzt gerichtet gegen die moralische Entkernung Europas⁵⁸, eine Überschreitung pragmatischer Machbarkeitserwartungen hin zu einer politischen Ethik – aus welchen Motiven auch immer. Das wirkte wie eine Bewährungsprobe von etwas Grundlegendem, wie ein Zum-Leben-erwecken vielzitatierter Werte, so als müssten sie nicht bloss Rhetorik bleiben: dass wir etwas *wollen* und etwas *können*.

Der Vorstoss rief sogleich Bedenkenträger auf den Plan. „Weltfremdheit“, hiess es, und „lächerliche deutsche Moralduselei“⁵⁹. Wer in der nachfolgenden Debatte vehement vor unkontrollierter Grenzöffnung warnte, war z.B. der renommierte Historiker Heinrich August Winkler. Die Deutschen müssten lernen, die Grenzen ihrer Fähigkeiten zu erkennen. „*Wir schaffen das*“ sei naiv und kurzsichtig und unterschätze die immensen Aufgaben, die uns u.a. durch das Aufeinanderprallen verschiedener Wertvorstellungen bevorstünden. Die Geltung des Grundgesetzes könne nicht einfach gefordert, sondern müsse in einem generationenlanger Prozess eingeübt werden. Vor allem aber müssten die Deutschen eine Lektion beherzigen, die über die Kehrseite der Willkommenskultur belehre: die Ambivalenz des Guten. Das Vertrauen in unsere Aufnahmefähigkeit trage Züge von moralischer Selbstüberschätzung und nationaler Selbstüberhebung.

Dieser Einwand richtet sich gegen einen selbstbezogenen Grössenwahn, der nur der Aufbesserung der eigenen Identität dient und das Interesse grenzenlos macht, sich selbst gut zu fühlen, sich selbst zu feiern. Deutschland geriere sich damit als moralische Leitnation, als „Grossmacht der Werte“ und maße sich an, andere Nationen auf den Weg zu bringen, den „wir“ bereits beschreiten. Das erinnere an das *felix culpa* der West-Linken in den 70er / 80er Jahren: an die stolze Bereitschaft, eine heilsnotwendige Schuld zu übernehmen, heute gewendet zu dem Irrglauben, wir seien bei der Bewältigung der Flüchtlingskrise berufen, weltweit das Gute zu verwirklichen. So entstehe zumindest in der Aussenwirkung der fatale Eindruck, der Welt solle vor Augen geführt werden, dass wir können, was andere nicht können, so würden andere ins Unrecht gesetzt und gar ein Zerbrechen der EU in Kauf genommen, auf das ein Drittel der EU-Parlamentarier eh schon lauern.

Es ist nicht zu bestreiten, dass es sich beim „Grössenwahn des Guten“ mit seinem ungebremstem Eigeninteresse um ein Phänomen der Entgrenzung handelt. Aber den vielen freiwilligen Helfer/innen mit der Unterstellung narzißtische Selbstprofilierung und nationalen

56 Die Zeit, Nr.40, 1.10.2015, S.1

57 Giorgio Agamben: Archäologie des Befehls. In: Friedrich Wilhelm Graf / Heinrich Meier (Hsg.): Politik und Religion. Zur Diagnose der Gegenwart. München 2013, S.241-258

58 Romain Leick: Die Macht der westlichen Moral. In: Spiegel 48, 2015, S.140f.

59 Rüdiger Safranski, zit. in: Thomas Steinfeld: Von Kindern und Männern. Süddeutsche Zeitung Nr.11, 15.1.2016, S.11

Überlegenheitsstrebens zu Leibe zu rücken, sich über eine „Humanität als Biografie-Bonus“⁶⁰ lustig zu machen etc., das ist billig und ärgerlich. Es verkennt die einfache Tatkraft, der Naheliegendes zu tun einfällt. Im übrigen hat eine Studie über die Motive von Ehrenamtlichen gezeigt, dass sie einfach in der Flüchtlingspolitik mitmachen wollen – eine wunderbare Selbstverständlichkeit, eine gesellschaftliche Übung⁶¹ und Antwort gegen Abschottung nach innen und nach aussen⁶².

Die Grösse der Anforderungen kann ein Handeln provozieren, das bisherige Kapazitätsgrenzen erweitert. Viele Leute merken, dass sie mehr können als sie vorher zu können meinten. Das von sich selbst und der Politik zu verlangen, ist keine eitle Selbstüberhebung, die mit dem Gutsein punkten will, sondern ist wie der Sprung in eine Realität, der der „Vertreibung aus dem Paradies“⁶³ ähnelt: der Ahnung, dass es keinen Grund gibt, auf einer Idylle zu bestehen, auf die wir einen Sonderanspruch hätten, dass wir uns in einer Welt zurechtzufinden haben, in der wir fremder sind als zuvor, in der wir Schluss machen mit der Vorstellung, die Krisen der Welt seien weit weg und gingen uns eigentlich nichts an. Sie werden zu unseren Krisen und begründen auch ein neues Austesten der Möglichkeiten und Grenzen unserer Kapazität.

Was heisst eigentlich Grenzen der Belastbarkeit? Der Rechtsgrundsatz, niemand darf auf Leistungen bestehen, die nicht zu erbringen sind, setzt keine objektiven Kapazitätsgrenzen fest. Das kann er auch nicht. Zwar stösst die Praxis - im Unterschied zu einer Idee, die grenzenlos sein darf, solange sie niemanden verletzt -, zwangsläufig irgendwann auf Grenzen von Kraft, Zeit, Mittel. Dennoch sind auch diese praktischen Grenzen relativ. Wer definiert die Zumutbarkeit, ab wann ist etwas unzumutbar? Um welche Art Grenzen geht es - Grenzen des Staatsgebiets, der Finanzen, der verfügbaren Betten, Toiletten, Wohnräume, der inneren Sicherheit, der mentalen Bereitschaft, sich auf das Zusammenleben mit Fremden einzulassen?⁶⁴. Absolut dichte Grenzen sind ebenso eine Illusion wie die Vorstellung, es gäbe objektive Kriterien, die die Fähigkeiten handelnder Menschen definieren und sicher abstecken könnten. Grenzen der Aufnahmekapazitäten sind nicht objektiv messbar wie das Wasser im Glas oder die Besatzung eines Bootes, beide sind irgendwann voll. Dieses Bild taugt nicht. Menschliche Kapazitäten sind dehnbar oder auch schrumpfbar. Menschen können manchmal ohne grosses Aufsehen über sich hinauswachsen. Es war die Erfahrung einer – kurzen – Grenzverschiebung, einer Offenheit, die noch nicht ausgeschilderte Wege gehen und eine noch unformulierte Vision füllen wollte. „Wir müssen nicht an Wunder glauben, aber wir können an Wundern arbeiten“⁶⁵. Dabei kann man nicht einfach die Wiederherstellung einer Ordnung fordern, die den vorherigen status quo zum Maßstab nimmt. Die Grenzen der Belastbarkeit kann bis jetzt noch niemand kennen.

Im letzten Jahr sprach man zunehmend mehr von Überforderung als von Rassismus: Die Inländer seien überfordert, nicht rassistisch. Rassismus wird begründet mit den Zumutungen durch Fremde, die unser limit überschreiten und unsere entgrenzten Räume und begrenzten Güter in Anspruch nehmen – Eigentum, Geld, Sporthallen, Arbeitsplätze, Frauen. So werden wir zu ihren Opfern. Die Rede von Überforderung verlagert Nachvollzug und „Fürsorge“ auf die lasttragenden Inländer, wer überfordert ist, den muss man schützen, dem darf man nicht noch mehr aufhalsen, den muss man

60 Milo Rau: Betroffenheit reicht nicht. In Die ZEIT Nr.2, 7.1.2016, S.41

61 Serhat Karakayaliu / Olaf Kleist: Ein Europa der Flüchtlingshilfe? Flüchtlingspolitik der Ehrenamtlichen. Netzwerk Flüchtlingsforschung vom 15.10.2015

62 Die neue Shell-Jugend-Studie 2015 zeigt, dass für deutsche Jugendliche Zuwanderung nicht angstmachend ist, dass viele unerwartet politisch interessiert sind und sich daran beteiligen wollen, etwas zu bewegen. Dass das Versagen der staatlichen Verwaltungen z.Z. durch eine effiziente Helferszene ausgeglichen wird, zeige, dass die deutsche Gesellschaft sei fortschrittlicher als die Politik, meint die Berliner Integrationsforscherin Naika Foroutan.

63 Brigitte Fehrle, Berliner Zeitung: Vertreibung aus dem Paradies, Nr.230 vom 2., 3., 4. Oktober 2015, S.4

64 Reinhard Merkel: Das Leben der anderen ist armselig und kurz. In: FAZ Nr.23, 22.0.2015

65 Navid Kermani anlässlich des Hannah Arendt-Preises für politisches Denken, Rathaus Bremen am 9.12.15

vorm Kollaps bewahren, der verdient Opferschutz. Das Überforderungsargument bremst den Nachvollzug der Lage der Geflüchteten aus und verkehrt sie zur bedauernswerten Lage derjenigen, die auf legitimen Grenzen der Vorglobalisierung bestehen. Die Befindlichkeiten der Ausgrenzer statt der Ausgegrenzten werden so zum Zentrum des Problems.

Flüchtlinge machen ratlos, sie bringen gewohnte Ordnungen durcheinander. Vielleicht sind sie Vorreiter⁶⁶, „die wahren politischen Subjekte unserer Zeit“, die „das Fass postdemokratischer Ignoranz“ zum Überlaufen bringen⁶⁷. Sie erinnern an die Kluft zwischen denen, die fast alles haben und denen, die fast nichts haben. Sie erinnern daran, dass sie keine Randerscheinung und kein organisatorisch zu lösender Problemfall sind, dass wir erproben müssen, auf was wir bestehen und wovon wir uns verabschieden wollen - in Korrespondenz mit ihnen einschließlich aller Widerstände und Enttäuschungen.

Schluss

Vielleicht sind Grenzfragen in Deutschland stärker moralisch aufgeladen und die Unsicherheiten, mit Grenzen umzugehen, grösser als anderswo: vielleicht eine Nachwirkung des letzten Jahrhunderts, der Vertriebenengeschichte, der Entgrenzungen des Dritten Reichs, der Entgrenzungen des Totalitarismus, der auf das Maßlose zielt, der Grenz-Erfahrung auf beiden Seiten der Mauer, der Entgrenzungen durch Angst, der Grenzen durch Angst.

Nach einem Jahr mit einer Millionen Flüchtlingen: Auf der einen Seite die grosse Überraschung. Eine funktionierende Öffentlichkeit ging m.E. ziemlich vernünftig mit der Lage um, ohne Hysterie und Panik. Es hatte sich etwas verschoben – vielleicht durch den Blick in eine Welt, in der die Geflüchteten unsere Zuständigkeit beanspruchen und ein geschützteres Leben da suchen, wo *wir* sind, in der die Geschichte uns nicht die Wahl lässt, uns auszusuchen, mit wem zusammen wir unser Territorium bewohnen wollen und mit wem nicht. Viele Bürger/innen wurden selbst aktiv, Debatten überall, ein spontanes Anfangen. *Deutschsein* und die Frage: „Wer gehört zu uns?“ verlor vielerorts den ausgrenzenden Ton. Muslimische Deutsche sagten, sie fühlten sich zum ersten mal in ein *Wir* einbezogen, ein neues *Wir* in einer immer heterogeneren Gesellschaft.

Auf der anderen Seite Zweifel an der Nachhaltigkeit solcher Wunder. Die *Entgrenzungen* der Kölner Silvesternacht leiteten eine Wende ein, die riskante Wahrheiten aufdeckte und neue Grenzsetzungen rechtfertigt. Neben einer standhaft gebliebenen und einsam gewordenen Kanzlerin nun Barrieren statt Brücken, Grenzen des Gastrechts, Härte, Strenge, Ausweisung, Abschiebung⁶⁸, auch die längst überfällige Verschärfung des Sexualstrafrechts⁶⁹. Grenzen, die den kurzen Ausflug in eine annähernd grenzenfreie Illusion beendeten. Manche mussten lernen, dass Mitgefühl dazu neigt, all seine Objekte ausnahmslos in gute Menschen zu verwandeln. Wer das tat, wurde durch die Realität belehrt. Der Naivitätsvorwurf spricht den Naiven vernünftige Urteile ab und vergiftet manchen die kleine Freude, auch mit Naivität viel zu bewirken – aber aus wessen Sicht? Den Hilfesuchenden, die Winterpullover oder ärztliche Hilfe brauchen, ist es egal, ob ihre Helfer naiv sind, egal, in welchen Grauzonen der Anteilnahme sie sich bewegen.

66 Miltiadis Oulios: Die Grenzen der Menschlichkeit – Warum Abschiebung keine Zukunft hat In: Kursbuch 183 2015. S.75-88

67 Armen Avanesian in: Die ZEIT Nr.36, 3.9.2015, S.42

68 Genfer Flüchtlingskonvention, Art.33, Abs.2: Zurückgeführt werden kann ein Flüchtling nur, der „eine Gefahr für die Allgemeinheit ... bedeutet, weil er wegen eines Verbrechens oder eines besonders schweren Vergehens rechtskräftig verurteilt ist“

69 Dabei wird die Unversehrtheit deutscher Frauen zum Kampfmittel, so als hätten deutsche Männer schon immer für diese Unversehrtheit gekämpft.

Heute finden sich gelegentlich die Gedichtszeilen von Berthold Brecht zitiert⁷⁰: „*Ach, wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten selber nicht freundlich sein*“. Was heisst „konnten“? Ist gemeint, dass dieses Nicht-können einem System zuzuschreiben ist, das uns nicht freundlich zu sein gestattet? Hannah Arendt schrieb, Brechts Leitmotiv sei die Versuchung gewesen, „*gut zu sein in einer Welt, die Güte unmöglich macht*“ - und Brechts Schlussfolgerung: wer politisch handeln will, muss „*lernen, nicht gut zu sein*“⁷¹.

Angesichts der multiplen Gründe, die die gegenwärtigen Handlungsgrenzen diktieren und aus der Vergangenheit in die Gegenwart ziehen, kommt man vielleicht auch mit der lapidareren Formulierung zurande, dass nämlich „*zur Wahrheit gehört, dass das Zusammenleben in Deutschland ungemütlicher wird*“⁷². Allerdings geht es nicht nur um den Verlust von Freundlichkeit und Gemütlichkeit. Die Erfahrungen des letzten Jahres führen zu Einsichten in verschiedene Bedeutungen von Grenzen - Grenzen die schaden, die fallen, die helfen, Grenzüberschreitungen, die verletzen, Entgrenzungen, die in Katastrophen münden. Auch Grenzen können wandern. Es geht auch um die existentielle Einsicht, dass es kein Recht auf ein Leben im Vertrauten gibt, kein Recht, über die Zusammensetzung einer Bevölkerung zu entscheiden, und schliesslich keine absolute Sicherheitsgarantie, weil Grenzen des Schutzes und der Schützbarkeit Kennzeichen einer offener werdenden Gesellschaften sind. Dazu gehört auch, eine Grenze anzuerkennen, von der selten die Rede ist, die Grenze, die das Prinzip Pluralität setzt und die zwischen den einzelnen Menschen verläuft, wenn sie sich untereinander weder verklären noch verdammen wollen.

70 Götz Aly: Der Preis des Helfens. In: Berliner Zeitung Nr.9, 12.1.2016, S.8

71 Hannah Arendt: Berthold Brecht, in: Menschen in finsternen Zeiten, München 1989, S.273 ff. „*Am Tage, an dem man die Welt verlässt, kommt es mehr darauf an, eine bessere Welt zu hinterlassen, als ein guter Mensch gewesen zu sein*“.

72 Der SPIEGEL Nr.2, 2016, S.19